

Verwandte Stichworte

Charakter; Erhabene, das; Stoiker, stoisch

Philosophische Funktion

Kant thematisiert die Seelenstärke in ästhetischen und moralphilosophischen Zusammenhängen. So lässt uns das Erlebnis des Erhabenen eine Steigerung unserer eigenen Seelenstärke erleben (vgl. 5:261). Die stoische Ethik habe Seelenstärke „zum Angel, um den sich alle sittliche Gesinnungen wenden sollten“ erklärt und deswegen irrigerweise „den eigentlichen Bestimmungsgrund des Willens in einer Erhebung der Denkungsart über die niedrige und nur durch Seelenschwäche machthabende Triebfedern der Sinne“ verortet (5:127 Anm.). Seelengüte hingegen muss als Ideal gelten, als „die reine Form, unter der alle Zwecke sich müssen vereinigen lassen und die daher, wo sie angetroffen wird, gleich dem Eros der Fabelwelt *urschöpferisch*, aber auch *überirdisch* ist“ (7:242).

Stefan Heßbrüggen-Walter

Seelenlehre

→ Psychologie

Sehen

Das Sehen bzw. der Gesichtssinn ist das Vermögen, entfernte Gegenstände durch das → Licht, das in die Augen eintritt, wahrzunehmen. Die ausführlichste Auseinandersetzung Kants mit dem Sehen finden sich in seinen Vorlesungen zur Metaphysik und Anthropologie. Wichtige Stellen: 2:326; 2:344f.; KrV A 575 / B 603; 4:289f.; 5:324; 5:509; 7:154–157; 7:168; 7:172f.; 7:244f.; 9:44; 9:460; *Refl.* 265, 15:100; *Refl.* 277, 15:105; *Refl.* 287, 15:108; *Refl.* 733, 15:323; 25:50–57; 25:129f.; 25:273–278; 25:493–498; 25:906–912; 25:916–919; 25:1243–1245; 25:1452–1454; 28:207; 28:231–233; 28:673; 28:852; 29:148; 29:832; 29:856f.; 29:879; 29:882f.; 29:915; 29:972.

Verwandte Stichworte

Sinnlichkeit; Empfindung; Farbe; Gehör; Schönheit (Schöne, das)

Philosophische Funktion

Kant unterteilt unsere Sinne in den inneren und den äußeren (vgl. 7:153). Letzterer ist in den Vi-

talsinn und die organischen Sinne unterteilt (vgl. 7:154), von denen drei „mehr objectiv, als subjectiv“ (7:154) sind (→ Betastung, Sehen, Gehör) und zwei „mehr subjectiv als objectiv“ (7:154) (→ Geruch, → Geschmack). Kant nennt jene auch die drei „obersten“ Sinne (7:157), deren Sinnesorgane mechanisch stimuliert werden, während die zwei „niedern Sinne“ chemisch stimuliert werden (7:157; vgl. 25:51; *Refl.* 287, 15:108): „Der Sinn des Gesichts ist [...] der edelste: weil er sich unter allen am meisten von dem der Betastung, als der eingeschränktesten Bedingung der Wahrnehmungen, entfernt und nicht allein die größte Sphäre derselben im Raume enthält, sondern auch sein Organ am wenigsten afficirt fühlt (weil es sonst nicht bloßes Sehen sein würde), hiemit also einer *reinen Anschauung* (der unmittelbaren Vorstellung des gegebenen Objects ohne beigemischte merkliche Empfindung) näher kommt“ (7:156; vgl. 2:345; *Refl.* 265, 15:100; *Refl.* 277, 15:105).

Die äußeren Sinne werden auch in Begriffen ihrer Reichweite unterschieden: das Sehen mit der weitesten, Geschmack und Betastung mit den engsten Sphären (vgl. 29:883; 29:918f.). Kant stellt anhand verschiedener Analogien zwischen → Farben und → Tönen eine Verbindung zwischen Sehen und Gehör her (→ Schall), und er verbindet das Sehen mit dem Tastsinn anhand ihrer Empfänglichkeit für die → Gestalt (vgl. *Refl.* 1503, 15:803) (vgl. Satura, *Kants Erkenntnispsychologie*).

Die Optik und die → Physiologie des Sehens behandelt Kant in *Träume* (vgl. 2:326; 2:344f.; 29:832; 29:915; 29:972). Farben sind bloße Modi des Sehens und keine Eigenschaften des Gegenstands (vgl. 4:289f.; 28:207; 29:856f.). Die Blindgeborenen haben keine Vorstellung von Farbe, Licht oder Dunkelheit (vgl. KrV A 575 / B 603; vgl. 9:44; 7:168; 25:911). Andererseits heißt es aber auch: „So kann ein Blindgebohrner die Erkenntniß vom Lichte haben [...] nur daß er die Empfindung nicht hat“ (28:234).

Kant äußert sich nicht explizit zu dem so genannten ‚Molyneux-Problem‘, also der Frage, ob ein Blindgeborener, der durch eine Operation Sehkraft erlangt, räumliche Formen, die ihm bis dahin allein durch den Tastsinn vertraut waren, durch bloßes Anschauen erkennen kann (siehe Locke, *Essay*, ii.9.8 und Sassen, *Kant on Molyneux*). Doch Kant erwähnt in verschiedenen Passagen den bekannten englischen Chirurgen und Ana-

tomen → William Cheselden (1688–1752), der die erste Operation am Grauen Star ausführte (1728), womit es einem Blindgeborenen ermöglicht wurde zum ersten Mal zu sehen (vgl. 5:13; 28:852; 28:902; 29:883; 29:915; 7:172f.; 25:52; 25:907f.). Kant verweist auch auf das gesteigerte Hörvermögen von Nicholas Saunderson (1682–1739), einem blindem Mathematiker (vgl. 29:148; 25:129f.; 25:908) und betont die Notwendigkeit, die eigene Aufmerksamkeit zu kultivieren, um richtig sehen zu können (vgl. 9:460 Anm.).

Schließlich übertrifft das Sehen die anderen Sinne auch in ästhetischer Hinsicht: „Die Gegenstände des Gesichts sind darum allein der Schönheit fähig, weil sie der reinen Anschauung am nächsten kommen, indem sie das object repräsentieren durch eine Erscheinung, welche am wenigsten Empfindung enthält“ (*Refl.* 733, 15:323; vgl. 5:324; 7:244f.).

Weiterführende Literatur

Sassen, Brigitte: „Kant on Molyneux’s Problem“, in: *British Journal for the History of Philosophy*, 12 (2004), 471–485.

Satura, Vladimir: *Kants Erkenntnispsychologie*, Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1971.

Steve Naragon

(Übersetzung: Jean Philipp Strepp)

Sehnsucht

Als Sehnsucht bezeichnet Kant einen leeren → Wunsch, der sich darauf richtet, die Zeit zwischen dem → Begehren und dem Erwerben des Begehrten vernichten zu können (vgl. 7:251). Wichtige Stellen: 2:237; 5:155; 5:177; 6:117; 6:356; 6:441; 7:178; 7:251; 8:122; 9:245.

Verwandte Stichworte

Begehrungsvermögen; Wunsch

Philosophische Funktion

Kant erläutert den Begriff jeweils im Kontext von Überlegungen zum Begehrungsvermögen (vgl. 5:177; 6:356; 7:251). Wie die → Begierde, die → Neigung und der Wunsch ist auch die Sehnsucht eine Form des Begehrens. Näherhin ist sie eine Form von leerem Wunsch, dessen Eigenart es ist, dass er mit dem Bewusstsein der Unzulänglichkeit bzw.

Untauglichkeit unserer → Vorstellungen einhergeht, → Ursache ihrer Gegenstände zu sein. Kant nennt solche Wünsche auch *phantastische*, *müßige* oder *vergebliche* → Begierden (Begehrungen, Sehnsüchte), weil sich derjenige, der sie hat, bewusst ist, dass ihm „das Gewünschte [...] niemals zu Theil werden kann“ (8:122) und sie folglich eine → Täuschung darstellen. Sie seien zwar *tatleer*, aber nicht *folgenleer*, weil sie im Inneren des → Subjekts mächtig wirken und krank machen (vgl. 6:356; 6:441). Dadurch, dass sie „das Herz ausdehnen und welk machen“ und auf diese Weise die → Kräfte erschöpfen, werde bewiesen, dass diese Kräfte durch Vorstellungen wiederholt angespannt werden, aber das → Gemüt aufgrund ihrer Unmöglichkeit „unaufhörlich wiederum in Ermattung zurück sinken lassen“ (5:177f.) So komme es zu einem fruchtlosen Kraftaufwand (vgl. 20:231).

Andreas Trampota

Sein/Sollen

Das Begriffspaar ‚Sein/Sollen‘ bezeichnet den verschiedenen Gehalt der theoretischen respektive der praktischen Erkenntnisse: Kant zufolge beziehen sich erstere auf Sachverhalte, d. h. auf „*was da ist*“ bzw. auf *was geschieht*, während letztere etwas ausdrücken, was durch das menschliche Handeln zu leisten ist, d. h. „*was da sein soll*“ bzw. „*was geschehen solle*“ (KrV A 633 / B 661). Weitere wichtige Stellen: KrV A 547f. / B 575f.; KrV A 534 / B 562; KrV A 319 / B 375; 5:403; 9:86.

Verwandte Stichworte

Sollen; Erkenntnis, praktische; Moralphilosophie; Antinomie der reinen Vernunft

Philosophische Funktion

1 Die Eigenständigkeit der Moral

Die Unterscheidung zwischen Sein und Sollen und damit zwischen theoretischer und praktischer Erkenntnis (vgl. KrV A 633 / B 661; 9:86; → Erkenntnis, praktische) ist nach Kant die Voraussetzung für das Verständnis der eigenständigen Bedeutung moralischer Begriffe.

Der modallogische Unterschied zwischen Sein und Sollen ist Kant zufolge bedingt durch die begrenzten kognitiven und moralischen Fähigkeiten des Menschen. In § 76 der *KU* erklärt Kant,